

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Mittwoch, 21. Oktober.

84.

R e t t u n g .

(Beschluß.)



Der Pfarrer führte ihn zu seinen Kindern, die indes von der alten Frau Milch und Brod bekommen und alles Unge- mach vergessen hatten. Mit unsäglicher Weh- muth drückte der Unglück- liche die Kleinen ans Herz. — „Sie sollen le- ben!“ sprach der Pfarrer. — „So sollen die Kinder leben; doch dann...“ — Erschöpft sank er aufs Bett und lag eine Weile in stummem Schmerze. — „Hassen Sie Muth!“ bat ich. — „Ich habe Durst!...“

In diesem Augenblicke dieses Wort! ich schau- derte. Die eine der beiden Frauen, die mit Vor- würfen gekommen und jetzt eben so weich ge- worden waren, sagte: „Warten Sie, ich hole ein Glas Wein.“ — „Wasser!“ rief der Trun- kenbold da mit einer Stimme, die aus tiefster Brust kam. „Wasser!... Ich will das geerbte Geld nicht in Wein verthun.“ — „Leonhard,“ begann der Pfarrer sichtbar erfreut, „Sie verlas- sen mit mir auf der Stelle dies Haus, in welchem kein Segen für Sie ist.“ — „Wohin Sie wol- len, Herr Pfarrer.“ — „Hier werden Sie krank, wenn Sie länger bleiben.“ Der Musiker trat an den Schrank, nahm eine Schachtel, in wel- cher ein Myrthenkranz lag, der Brautkranz sei- ner Frau, unter den Arm, und in die Hand seine Geige, während der Pfarrer die beiden Kinder führte. So kamen wir zum Pfarrhause, wo für die nächsten Bedürfnisse gesorgt wurde.

Während Leonhard in dumpfen Brüten auf dem Hinterstübchen saß und die beiden Kinder seelenvergnügt im Garten spielten, ging ich mit dem Pfarrer zu Mathe und wir beschloßen, daß

ich mich nach der Erbschaft erkundigen und für ein Unterkommen sorgen solle, wo unser Pa- tient — denn als solchen wollte ihn der Pfar- rer durchaus betrachtet wissen — weder von der Rettung seiner Frau, noch von dem Gerede der Menschen etwas erfahre, bis er völlig gebessert und genesen seiner Frau und dem Leben zurück- gegeben werden könne. Da der Pfarrer von die- sem strengen Heilverfahren nicht abzubringen war, so fügte ich mich und versprach, den Kran- kenwärter ganz nach Vorschrift zu machen. — Einige Tage später wohnte ich mit Leonhard in einem reizend gelegenen Landhäuschen in der Umgegend von Rohat, das zu der Hinterlassen- schaft der in Baja verstorbenen Oheime gehör- te und wo der Pfarrer uns täglich besuchte.

Eines Abends, als ich mit dem Pfarrer zu Leonhards Asyl pilgerte, hörten wir ihn schon von Weitem spielen; denn seit dem Tode seiner Frau hing er mit neuer Leidenschaft an seiner Geige. Es war neun Uhr, das Wetter mild, die Sterne schimmerten am klaren Himmelszelt. Der Geiger saß auf dem Balkone seines Land- häuschens; aus der Ferne tönte Matrosensang herüber. Vor jener Katastrophe war der Mensch nur ein gewöhnlicher Musikant; der Schmerz hatte ihm zum Künstler gemacht. Seine beiden Kinder saßen Arm in Arm ihm zu Füßen und lauschten. — „Herr Gott!“ begann der Pfar- rer ergriffen, „deine Wege sind wunderbar! Du wandelst den Schrei der Verzweiflung in süße Harmonie und führst die Menschen durch Un- glück zum Glück.“ — „Wie ergreifend sie spie- len!“ rief ich, als der Künstler eine Pause mach- te, um uns zu begrüßen. — „Ach, ich weiß nicht, was ich thue,“ antwortete Leonhard weh- mützig; „doch ist mir's oft, als könne die hei- lige Musica noch immer Wunder bewirken und geliebte Todte aus der Unterwelt befreien.“ — „Mich überließ es kalt und heiß, denn mir kam es in diesem Augenblicke vor, als seien wir un-

verantwortlich grausam gegen den Armen. — „Ja, ja, ich bin nicht recht bei Sinnen,“ fuhr der Geiger wie im Selbstgespräche fort; „aber ich meine immer noch, ich müßte Todte erwecken können! dann würde ich vielleicht noch ein großer Künstler. Denken Sie nur, als ich gestern Abends auch so spielte, sah ich dort in der Laube eine Erscheinung; sie schwebte vorüber, doch ich habe sie am Gange erkannt; es war der Geist meiner Frau!... Nicht wahr, ich träume mit offenen Augen? Aber ich sprang auf, lief in den Garten... meine Hoffnung war dahin, die Erscheinung verschwunden. Meinen Zustand kann ich Ihnen nicht beschreiben. Und wiederum griff ich zur Geige, um meinen Schmerz auszuströmen; und zum zweiten Male sah ich die Gestalt vorüberschweben. Da wurde es Nacht vor meinen Augen und ich sank um und als ich erwachte, war es schon sehr spät. Jetzt aber muß ich spielen und spielen... vielleicht hört mich meine Selige und kommt und vergibt mir und holt mich ab ins Paradies.“ — Ich nahm den Pfarrer bei Seite u. erklärte ihm, daß es höchste Zeit zu handeln sei, wenn der Arme nicht wirklich von Sinnen kommen solle. — „Sie haben Recht,“ erwiderte der Geistliche; „handeln Sie jetzt. Doch, was ist das?“ — Leonhard eilte auf den Balkon, holte seine Geige, trat zu uns in den Garten und flüsterte: „Verbergen Sie sich! Geschwind!... Meine Erscheinung!...“

Wir traten in eine Laube u. hörten nun das Spiel des Unglücklichen so herzergreifend, so seelenvoll, so schmerzreich. Ich bin kein Freund von Jeremiaden, gleichviel ob sie in Worten oder Tönen auftreten. Doch hier war mehr als gemachte Sentimentalität; hier war himmlische Musik. Paganini kam mir stets wie der Liborius der Musik vor; er war nicht bloß der Töne Meister, er war Tyrann und eingefleischter Egoist. — Leonhards Spiel hingegen war Lebensweh und Liebeschmerz, es war jener heilige Wahnsinn, dem die alten Griechen Wunder nachrühmten. Er riß mit sich fort, er trug Himmeln im Hoffen und stürzte den Zuhörer in Verzweiflung. Seine Musik war echte Seelensprache und nur solche Kunst, die Natur ist, hat Werth. — Nie hörte ich in der Lyrik zugleich so viel Dramatisches, als hier: ich staunte den Mann an, der das vermochte. Da brach er plötzlich ab; ein lauter Schrei erfolgte. — Wir traten aus der Laube und sahen, wie Leonhard die Geige fortzuschleuderte u. jauchzend rief: „O mein Traum!... Das Wunder geschieht!...“ In diesem Augenblicke trat der Vollmond hinter den fernen Anhöhen hervor und seine Strahlen beleuchteten eine hohe Gestalt, die drüben am Eingange des Gartens stand. Es war die Auferstandene. Wie ein Pfeil flog Leonhard auf sie zu und umklammerte ihre Füße. — Die Glük-

liche lächelte durch Thränen und sagte mild „Lieber Leonhard, wer würde nicht das Paradies verlassen, um dein Spiel zu hören?“

* * *

Es gingen Tage und Wochen vorüber, bis wir Leonhard den Wahn nehmen konnten, seine Frau sei ertrunken gewesen. Erst nach und nach sah sein Verstand ein, was der Künstlerstolz immer noch nicht zugeben mochte. Er wollte ein Wunder bewirkt haben und merkte nicht, daß ein weit größeres Wunder mit ihm selber vorgegangen sei.

Seitdem sind glückliche Monden und Jahre entschwunden: Leonhards Haar ist ergraut vor der Zeit, aber eben so wunderbar reifte seine Kunst. Leonhard M**y ist einer der genialsten jetzt lebenden Künstler. — Als Mann hielt er sein Wort, nie mehr Wein zu trinken. Seine Frau ist glücklich, seine Kinder gedeihen.

Die Kunst ist ein Schrei der Seele; wer Herzen bewegen will, muß selbst ein bewegtes inneres Leben führen. Fehlen ist menschlich; göttlich aber die Besserung. — * * —

Don Juan d'Anstria.

Selbstenlied von L. A. Frankl. — Angezeigt von Ludwig Foglar.

Unter der geringen Anzahl von Menschen, welche gute Bücher zu lesen verlangen, welche überhaupt ein Buch für ein „Gut“ ansehen, das durch Geldopfer zu erwerben der Mühe lohnt, mag es wieder u. immer, namentlich aber heutzutage Wenige geben, welche sich zurechtfinden in dem brausenden Gedränge des Büchermarktes, welche zumal bei poetischen Artikeln in dem konfusen Gedichte und Gesänge, die echten „Gedichte“ u. „Gesänge“ herauszuhören im Stande sind. Es dürfte daher kaum zu irgend einer Zeit der ehrliche Rathschlag einer würdig-ernsten Kritik sich als dringenderes Bedürfnis darstellt haben, als eben zu dieser, wo der Strom der Erzeugnisse in Kunst und Literatur unermesslich anschwillt, ohne daß der innere Werth und Gehalt mit dem äußeren Umfang und der Menge Schritt hielte, ohne daß der Chor theilnehmender Freunde des Schönen u. Guten sich verstärkte. Die Industrie, der kaufmännische „Kniff“ haben auch hier Vieles verdorben u. der Käufer, welcher zum zweiten Male in den Buchladen tritt, läßt sich nicht mehr durch Goldschnitt, Velin und englischen Einband täuschen; denn mit demselben Brunkle gleißt das Machwerk und das Dichtwerk, der Dffian so wie der D-r., der Anastasius Grün so gut wie der Ernst Ortlepp. Zwischen der gepanzerten Poesie des deutschen Nordens und

der *minefeligen Lyrik* des deutschen Südens mitten inne ragt ein dritter Zweig: die plastische, gemeißelte, oft auch steinfalte, Dichtweise der Modernen — und einer ihrer Chorführer ist Ludwig August Frankl.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht in eine Detailschilderung dieser interessanten Dichterpersönlichkeit einzugehen und müssen wir also was uns am Herzen liegt auszusprechen, für andern Ort und andern Anlaß aufsparen.

Frankl's Produkte, selbst seine frohesten haben fast nirgends jene vage Zerflossenheit, jene hohle Frazenjagd sich zu Schulden kommen lassens, die den meisten jüngeren Talenten Oesterreichs, und mit Recht, vorgeworfen worden ist. Dafür aber treffen wir in seinen Gedichten weit eher eine geistreiche Wendung, ein prächtiges Bild, einen vollen Rhythmus u. festen, schwunghaften Vers — als den Ausdruck, wahrhaft inniger Empfindung oder weisevoller Begeisterung. Frankl's Unglück (ein Unglück, über das sich eben nicht alle Literaten beklagen dürfen) — ist es, daß er ein allzu geistreicher Mann ist! Jede Empfindung muß sich ihm zur Reflexion kristallisiren, und versteckt sich gleichsam weltförmig hinter einer verständigt geklärten Form; anders läßt er sie nicht aufkommen. Darum ist auch weit weniger das Lyrische, sondern recht eigentlich das epische — sein heimisches Gebiet; und mit hohem Vergnügen begrüßen wir sein neues Produkt auf diesem, leider lange schon brach liegenden Felde. — Hier begegnen wir mit Freude jenen prachtvollen Bildern, jenen gemeißelten Gestalten, jenen tiefstimmigen Dichtersprüchen, jenem Quell einer gereiften Erfahrung u. gründlich geläuterten Bildung, welche uns in seiner „geistreichen Lyrik“ nur störend entgegen treten. — Hier entzückte uns die plastische Formschönheit, der unser Dichter feurig huldigt, hier die leuchtenden Gedankenblitze, die gewandte volle Farbengebung, der lebhaft Ton, welcher seine Gelbilde auszeichnet. Frankl's neuestes vorliegendes Werk: „Don Juan d'Austria“ — wir bekennen es im Vorhinein — ist nicht jenes einheitliche, in sich abgeschlossene, richtig erfaßte und prägnant dargestellte Kunstwerk, welches vom Sängler des Columbus zu erwarten stand — aber es ist so reich an unvergänglichen schönen Einzelheiten, daß es mit Stolz einen Ehrenplatz neben Lenaus „Albigensern“ u. Grün's „letztem Ritter“ behaupten wird. Der nächste Grund für den Tadel liegt in der Wahl des Stoffes. — Der von fast allen Geschichtsschreibern, von Luden und Müller bis herauf zu Menzel und Beck, ziemlich obenhin abgefertigte Don Johann hat wirklich trotz seiner Kriegerheldenschaft zu wenig entscheidend und mächtig in die Mäderspeichen des Weltgeschicks eingegriffen, um — als historische Person — eine

für das Epos ausreichende Bedeutsamkeit beanspruchen zu können. — Für den Dichter hatte dieser Don Johann eine einzige Seite, von welcher erfaßt er ihn zu einer wahrhaften Helden-gestalt heranzubilden konnte, nämlich: als Vorkämpfer der niedergetretenen Freiheiten und Rechte eines großen Volkes! — Eine Andeutung gab der Verfasser selbst in folgender Strophe:

Ein tiefer Zauber wohnt in einem Liede,
Das Freiheit singt, du feltner Erdenklang,
Seit zwischen Gott und uns der Erdenfriede
Gebrochen ward. Wenn plötzlich dein Gesang
Verbannt von unsrer armen Erde schiebe,
Sie sank hin in Todeschweigen bang.
Der Freiheit schönster Hymnus doch vor Allen:
Gekfirr der Ketten, die von Sklaven fallen.“

Aber es liegt nahe, daß der Bannerträger der Idee einer volksthümlichen Freiheit — selber auf einem Boden stehen müsse, wo die Bäume in den Himmel wachsen dürfen! — Obwohl wol treu den geschichtlichen Vorgängen folgend, wird doch der Faden der Handlung beständig durch ein allzu reiches Beiwerk von Episoden wieder abgeschnitten, und der „Held“ des „Liedes“ verschwimmt in eine interessante Romanfigur modernster Gattung. Dabei müssen wir es dem Dichter anderswärts verargen, daß er uns so bedeutsame Charaktergestalten, wie Alba, Carlos, Philipp und das wunderbar angelegte Bild der liebenden Jungfrau Maria, viel zu weit in den Hintergrund geschoben, oder gar nur flüchtig angedeutet hat, während doch nichts gethan wird, um unser Interesse für den Helden, für den Mittelpunkt des Ganzen zu erhöhen, zu konzentriren. Zudem steht die meisterhafte Exposition in keinem Verhältniß zum Schlußsteine des Gedichtes; was sofort dargethan wird.

Johann v. Oesterreich, der natürliche Sohn des großen Kaisers Karl V. u. der schönen Regensburgerin Barbara Blomberg, tritt uns als muthiger, thatenlehzender Jüngling im Kreise seiner Gespielen entgegen, wo er, ohne Zukunftsbahnung den späteren Gebieter über Heere, Flotten u. — Weiberherzen, im arglosen Spiele darstellt.!

„Und auch Maria spielt nur gern mit dir!“
Das Mädchen steht von Purpur übergossen,
Errothend blüht der junge Held nach ihr:
Zwei Herzensknochen, die auf einmal sprangen,
Ein Morgen in zwei Seelen aufgegangen!“

Aber: „Indes die Kinder hier beim Abendstrahle
Den Kaiser spielen mit Geschrei und Lust,
Spielt in der schwarz-behangenen Kathedrale
Der große Kaiser Leiche zu Sankt Just.“

Dieser schauerlich schöne Uebergang führt uns zum Sterbelager des lebensmüden Herrschers, der in feierlicher Beichte, den verborgen gehaltenen geliebten Sohn als „Prinzen Austra's“ anerkennt und der Welt übergibt. — Von hier ab eröffnen sich uns die Siegerszenen des Helden

auf großen und kleinen Schlachtfeldern. Er fällt den Stier unter Jauchzen des Volkes, er verwundet im Duell den Halbvetter Don Carlos, schlägt 1570 die Mauren in Granada, 1572 die Seeflucht bei Lepanto, erobert 1573 das heiße Tunis für den Tyrannen Philipp, seinen Bruder, welcher aber, mißtrauisch auf jede Größe, ihn zurückberuft und 1576 als Statthalter in die Niederlande absendet. Doch ihm

„Mißlingt das Amt des Diplomaten,
Dranien wacht, der große, schlaue Feind;
Da wirfst du rasch dich auf das Feld der Thaten.
Nie hat die Siegesgöttin dir verneint
Den Kuß; ein Weib, hat sie dich jetzt verrathen. —

das Glück folgt nicht mehr seiner Ferse, mehr nach oben hindern Argwohn, Säumniß und Mißgunst seiner Schritte, und, wie es bei Johannes von Müller heißt: durch unzähligen Verdruß geschwächt, starb er als Statthalter in den belgischen Provinzen, niche ohne Verdacht, Gift bekommen zu haben.

Diesen und seiner Ungehaltbarkeit allerdings schwierigen Schluß hat sich der Dichter noch durch ein zu strenges Anhalten an die Historie und durch Unterlassung des Hervorhebens wirksamer Motive — die hier nur angedeutet erscheinen — noch bedeutend erschwert; denn die beinahe völlig außer dem Stoffe liegenden Episoden: „Isabella,“ „Maria,“ „Diana,“ wirken nur störend auf den Gesamteindruck; während uns, wie gesagt, die so fesselnd angekündigte Maria, bei weitem zu spurlos entschwindet. Im Gegensatz zum Drama stellt, nach Goethe, das Epos den außer sich wirkenden Menschen dar; es ist also nöthig, daß der Stoff, vor Allem, ein wichtiger, handlungsreicher sei, der, wie es Jean Paul bezeichnet, die Vergangenheit und die stehende Sichtbarkeit der Welt aufstellt — insoferne war freilich die Wahl des Juan eine eben so gewagte, als vielleicht unausführbare Aufgabe.

Der beschreibende Theil des Gedichtes wird uns auf Nachweltzeit hinaus Musterstellen liefern — hier bewundern wir eine so hohe, vollendete Darstellung, eine Beherrschung u. Vertheilung des Materials, wie man sie bei Goethe, dem Vorbilde des Dichters, antrifft. Siehe die Kapitel: Stiergefecht, Maurenschlacht, Lepanto, Tunis. Da sich Herr Frankl von Vergleichungswüthigen das Prädikat des „österreichischen Platen“ gefallen lassen mußte (so wie Vogl oft Oesterreichs Uhländ genannt wird), da sich ferner die technische Virtuosität heutzutage schon von selbst versteht u. nachgerade kein Verdienst mehr ist, so müssen wir schließlich auch der Form und der lieben deutschen Sprachrichtigkeit — einige Bedenken nachtragen; was um so billiger erscheint, als Frankl hierin sonst tadellos zu preisen ist. Darf man sagen: „polarisch“

hingen an deinem Szepter Welten?“ ferner ist „gnadenhuldig“ nicht allzu pleonastisch? Was heißt: „seelenbittre Noth?“ Auf Seite 32 schließen nicht weniger als 10 Verse mit der Betonung. Ist das richtig:

„ — Röchelnd fließt sein Blut in rothen
Wächen!

das Blut kann nicht röcheln.

Was sind ferner „graue Funken?“

Seite 69 verlangt Juan Wein

„Daß er die Seele kühle“

das ist noch dazu spanischer Wein.

Seite 72 wird auf „Boden“ gereimt „Oden“ (Athem) statt „Odem.

Seite 74 heißt es:

„Denn rinnts vom Haupte roth und tropfen-
weise.“

Ist ein Beiwort erlaubt, wie „Mondenschein-
umspielt“ oder „freudenschreckvernichtet?“

Klingt das nicht etwas unerhaben:

„Der Fee der Luft beliebt, ein Bild zu malen.“

Nach dieser Rüge, welche wir unserem kritischen Gewissen schuldig waren, schließen wir mit dem Geständniß, das Buch in kurzen Zwischenräumen drei Mal mit vieler Befriedigung gelesen zu haben und rufen dem geehrten Verfasser seine eigenen Worte nach:

„Ihm dienen Wort und Silber als Vasallen,
Das Menschenherz ist sein unendlich' Reich.

Wenn — Könige vergessen modern,
Wird glorreich noch des Dichters Name lobern!“

Das von F. J. Weber in Leipzig verlegte u. herrlich ausgestattete, mit Initial-Zeichnungen verzierte Buch ist dem gefeierten Sänger Anastasius Grün gewidmet.

Ludwig Foglár.

Presß-Beitung.

** Der am 1. Okt. ausgegebene Weidmannsche Michaeli-Meßkatalog enthält auf 381 Seiten. 5283 bereits erschienene u. 258 künftig erscheinende Werke, sowie 163 Karten, Pläne. 2c. 2c. Von den als erschienen angezeigten Werken kommen auf Leipzig 849, Berlin 514, Stuttgart 282, Wien 163, München 117, auf Frankfurt am Main 90. Die Interessen des Tages fanden wir bei dem Durchgehen des Katalogs in reichem Maße vertreten. Die reformatorischen Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete haben allein 268 Schriften hervorgerufen, von denen 140 die Bewegungen im Protestantismus und die Bestrebungen der Lichtfreunde speziell, 57 den Deutsch-Katholizismus betreffen; 51 Schriften feiern Luther's Ehrengedächtniß; Wiederabdrücke verschiedener seiner Schriften zählten wir 20; 29 größere und kleinere Schriften, welche die Reform des Judenthums behandeln, lassen erkennen, daß der Wunsch nach einer zeitgemä-

ßen Umgestaltung und Reinigung derselben immer mehr erkannt und dringender wird. Pestalozzi und Leibniz sind der Erstere durch 16, der Letztere durch 7 Schriften gefeiert; das Interesse Deutschlands für die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten wird durch 17 Schriften vertreten. Dagegen sind die materiellen Interessen diesmal weniger reichlich bedacht, die Auswanderungssache hat zwar 31 verschiedene Schriften hervorgerufen, unter denen sich sogar eine Auswanderungszeitung befindet, aber fast alle bestehen nur aus Führern und Dollmetschern oder aus Schriften, denen man es schon an dem Titel anseht, daß sie nur aus Spekulation fabrizirt, nicht aber aus reinem Interesse u. mit voller Sachkenntniß geschrieben worden sind. Der freie Handel hat 11, die Bankfrage 12 Schriften hervorgerufen, die Reiseliteratur ist besonders zahlreich vorhanden. — Die Abtheilung „Fremde Literatur“ ist diesmal schwächer ausgefallen als gewöhnlich und beschränkt sich überhaupt nur auf eine Auswahl der durch den deutschen Buchhandel zu beziehenden Werke in den vornehmsten fremden Sprachen.

** Der unternehmende Buchhändler Otto Klemm kündigt eine Gesamtausgabe von Immermann's Werken an.

** Das erste Heft von der durch Kaulbach's Zeichnungen illustrierten Ausgabe des Goetheschen „Meineke Fuchs“ ist ein wahres Prachtwerk, oder mehr ein Kunstwerk, in glänzendster Gestalt, daß der deutschen Literatur und Kunst zu gleicher Ehre gereicht. Das Heft bietet außer einigen Bignetten und Arabesken drei auf den Text bezügliche Hauptblätter von Kaulbach's Meisterhand. Das erste stellt den Hofhalt des Königs Nobel, das zweite Meineke Fuchs in seiner Burg Malepartus schlemmend, das dritte den Sing-Unterricht, den er dem armen Lampe, dem Hagen, erteilt, dar. Anmuth und Humor verschwiftern sich auf das Glückliche in allen dreien.

Cheater- und Musikzeitung.

* Man schreibt aus München: „Die spanische Tänzerin, Lola Montez, wird am 10. Okt. wiederholt auf unserer k. Hofbühne gastiren; es sind bereits auch hier über diese Künstlerin die manigfachsten Anekdoten im Umlauf.“

* In den nächsten Tagen trifft die bekannte spanische Tänzerin Lola Montez aus München in Wien ein, wo sie eine Reihe von Gastrollen eröffnen wird.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Hier begehen noch immer etliche Herausgeber schlechter Tagesblätter die Unverschämtheit, ihre Zeitschriften Diesem und Se-

nem aufzudrängen, ja, man erlaubt sich, wenn die beantragte Abonnements-Zahlung verweigert wird, böshafte Andeutungen und Drohungen. Besonders sind es die Mitglieder der Bühne, heimische und fremde, die von solchen Zudringlichkeiten schwer zu leiden haben. Die Bühnenkünstler könnten und sollten sich da kurz und entschlossen mit der Erklärung schützen: wir haben unter uns allgemeine Journal-Zirkel und nach allgemeinem Beschluß wird künftig keines der Mitglieder abgetrennt sich zur Abnahme von Zeitschriften verpflichtet. Die durch ihre gerechten Ansprüche mit größeren Gehalten begabten Schauspieler würden dadurch solchen Kollegen, die mit Wenigem sich begnügen müssen, zu Hülfe kommen; denn auch diese werden von jenen hungernden Zeitschriftlern herangezogen und mit allerlei Mitteln zum Abonnement gepreßt. Einstweilen könnten sich Alle bei solchen Zudringlichkeiten der Antwort bedienen:

„Preßfreiheit treiben schlechte Journalisten;
Um sich bei Abonnenten einzunisten,
Expresen frech sie Geld mit jeder Finte
Und droh'n mit Schmach aus ihrer gall'gen Tinte; —
Ein Lump, wer solchen Treibens sich erfrecht,
Und wer ihm willig, ist des Lumpen Knecht!“

St. Petersburg. Einer der Söhne Schamils, des Helden des Kaukasus, wurde vor mehreren Jahren, erst acht Jahre alt, von den Russen gefangen genommen. Der Kaiser ließ ihn in der Militärschule eine ausgezeichnete Erziehung geben, und der Sohn des gefürchteten Kriegers gehörte bald zu den besten Schülern. Er sprach niemals von seinem Vater und schien überhaupt sein Geburtsland vergessen zu haben. Seine Schulkameraden, ja selbst die Professoren wußten nichts von seiner Abkunft, denn er war ihnen unter einem anderen als seinem eigentlichen Namen bekannt. Verfloßenen Juli verließ er die Militärschule und wurde als Lieutenant zu einem finnländischen Regiment geschickt. Vor einem Monate verschwand er plötzlich und ließ einen Brief an seinen Obristen zurück, worin er ihn über seine Abkunft unterrichtete und ihm erklärte, er habe, obgleich jung, sein Geburtsland nicht vergessen und er begebe sich jetzt dorthin, um sich seinem Vater und seinen Brüdern anzuschließen. Die Nachricht von seinem Verschwinden erregte großes Aufsehen. Der junge Schamil, der jetzt 18 Jahre alt ist, war bei seinen Mitschülern außerordentlich beliebt, und sie können jetzt seine Geduld und seinen Muth, mit dem er lange Zeit hindurch sein Schicksal ertrug, nicht genug bewundern. Man glaubt, daß er Schweden glücklich erreicht habe. Die Mitglieder einer wohlhabenden finnländischen Bauernfamilie sind verhaftet worden, weil sie im Verdacht stehen, die Flucht des jungen Schamil begünstigt zu haben.

Etwas von Allem. In Genua wurde am 27. September der Grundstein zu einem Monumente für Christoph Columbus gelegt. Um die Asche dieses berühmten Seefahrers zu erhalten, sind diplomatische Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe eingeleitet. Die sterblichen Reste Columbus' ruhten zuerst in Sevilla; dann wurden sie nach St. Domingo gebracht, und im Jahr 1795 in der Kathedrale zu Havana beerdigt, wo sie sich noch befinden.

*** In der „Bremer Ztg.“ bemerkt ein Artillerie-Offizier über die neue Erfindung der exploitirenden Baumwolle: „Allerdings zeichnet sich die präparirte Baumwolle durch größere Expansivkraft vor dem gewöhnlichen Schießpulver aus, sie ist mithin mehr als das letztere geeignet, die Kugel in größere Entfernungen zu treiben. Dieser Vortheil ist indessen ein sehr bedingter. Denn einmal ist es eben der größeren Entfernung wegen nicht gestattet, die Wirkung des Geschüzes zu beobachten, was von großer Wichtigkeit, sodann wird durch die Schnelligkeit des Verbrennens ein unberechenbarer Druck auf die Wände des Geschüzes ausgeübt, und dasselbe bei mehrmaligem Abfeuern der Gefahr ausgesetzt, zu bersten. Dagegen hat die präparirte Baumwolle den wesentlichen Vorzug, daß sie, ohne an Kraft zu verlieren, durch längere Zeit aufbewahrt werden kann, auch ist die Gefahr der Aufbewahrung eine geringere, da nämlich das Pulver der Selbstentzündung unterliegt, auch die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf freiliegende Vorraths-Häuser keineswegs ohne Einfluß ist.“

*** (Universalmühle.) So soll vom Erfinder in New-York eine Mühleneinrichtung gekauft worden sein, welche laut einem Berichte in der Bresl. Ztg. eine totale Umwälzung im Mühlenbauwesen herbeiführen wird. Zwei exzentrische Gußscheiben von geringem Durchmesser, die mit unglaublicher Schnelligkeit in gleicher Richtung fortbewegt werden, zermalmen nicht bloß das Getreide, das im Nu in das feinste Staubmehl verwandelt wird, sondern auch die härtesten Objekte, wie Granit, Grauwacke, Kiesel- und Feuersteine kommen im nächsten Augenblick, und zwar ohne bedeutende Kraftanstrengung, als sehr feines Pulver wieder zum Vorschein, dadurch den unwiderlegbarsten Beweis liefern, daß auch die hartnäckigsten Stoffe der ungeheuern Zerreibungskraft der neuen Maschine keinen Widerstand entgegenzusetzen vermögen.

*** Als Beitrag zu den betrübenden Mystereien des Proletariats erzählt die Vos'sche Ztg.: „Eine arme kränkliche Frau in Potsdam, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr erwerben kann, wurde mit ihren drei Kindern von ihrem läderlichen Manne, der die Miethe nicht mehr bezahlen konnte, aus dem Hause geworfen. Da

— in höchster Noth und Verlassenheit — warf sie ihre drei Kinder ins Wasser und sprang selbst hinein; das geschah am Neustädter Thore, wo Schiffer genug waren, um erst die Kinder, dann sie zu retten. Sie wurde darauf mit ihren Kindern ins Armenhaus gebracht.“

*** Die Berliner Polizei-Zeitung meldet: „Bei den Einfegnungen ist es in einigen hiesigen Kirchen Sitte, daß die Kinder am Schluß der feierlichen Handlung dem Geistlichen ein in Papier gewickeltes Geldgeschenk überreichen. Bei einer der in diesen Tagen stattgehabten Einfegnungen ergab es sich, daß in mehreren der Papiere nicht Geldstücke, sondern Zählpfennige und Bonbons enthalten waren.“

*** Die Morning-Post erzählt: „Lady Rosa Somerset, vierte Tochter des Herzogs von Beaufort, 17 Jahre alt, ist aus dem väterlichen Hause verschwunden. Sie wählte zu ihrer Flucht die Zeit, wo ihre Eltern einem Freunde in Montmouth-Shire einen Besuch abstatteten. Sie soll den Weg nach der schottischen Grenze (Gretna-Green!) eingeschlagen haben, u. zwar in Begleitung eines Kapitäns Lowell aus einer altenglischen Familie.“

*** Die Nachrichten, welche von verschiedenen Seehäfen hinsichtlich der Getreidepreise eingehen, lauten sehr beruhigend, und es ist schon in den nächsten Wochen mit allem Grund zu erwarten, daß die jetzt künstlich in die Höhe gedrückten Preise sehr herabgedrückt werden. Von der Ostsee und von Nordamerika sind große Ladungen von Mehl und Früchten unterwegs; hierzu kommen noch die bedeutenden Vorräthe an vorjährigen Früchten, welche noch in Amsterdam und Rotterdam liegen.

*** Einen Aufsatz des Stuttgarter „Morgenblatts“ über englische Touristinnen leitet die Bemerkung ein: „Es sei eine auffallende Erscheinung, daß seit zehn Jahren die Zahl der Engländer, die sich auf dem Festlande aufhalten, von der Anzahl der Engländerinnen fast übertroufen werde; eben so sehr als das Reisen scheint es den englischen Frauen zum Bedürfnis geworden zu sein, ihre Reisen zu beschreiben und durch den Druck zu veröffentlichen, da die englische Presse in einer Zeit von fünf Jahren zweiundfünfzig Bände Reisebeschreibungen aus der Feder englischer Damen geliefert habe.“

*** (Der Name Phorus.) Klein und gleichmäßig geschnittenes Holz, das in Wien zur Bequemlichkeit des Publikums unter dem Namen Phorus verkauft wird, führt diesen Namen, weil dasselbe im Jahre 1823 durch die Herren Pallfy (Graf Ferd.), Sackelberg (Freiherr), Offenheimer, Reinscher (Mechanikus), Unger und Schönfeld (Ritter v.) eingeführt wurde.

— warf
ng selbst
Thore,
Kinder,
mit ih=

meldet:
en hießt
n ein in
en. Bei
Einsetz-
ren der
osenigge

dy No-
gs von
väterli-
Freunde
atteten.
Grenze
u. zwar
s einer

erschie-
ideprei-
und es
dem
lich in
gedrückt
amerika
ruchten
deuten=
welche
en.

Morgen-
die Be-
Erschei-
r Eng-
halten,
über-
Reisen
Bedürf-
eschrei-
en, da
f Zah-
lungen
habe.“
gleich-
zur Be-
Namen
Herren
iberr),
Unger
rde.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 18. d. M. trat Mad. Beckmann im „Scheibentoni“ auf und entzückte das stark besuchte Haus durch ihr treffliches Spiel. Direktor Forst gab den Scheibentoni, bekanntlich eine seiner besten Partien, und das Publikum verabsäumte nicht, beiden Künstlern reichlichen Beifall zu spenden. Wir sehen Herrn Forst nur selten auf den Brettern, aber wer ihn auch nur als Bolingbroke, Montorgueil und Scheibentoni gesehen, wird sicherlich die Vielseitigkeit und Vortüchtigkeit seines Schauspielertalents anerkennen. 5.
— Am 19. d. M. wieder „Ernani“ bei vollem Hause und enthusiastischem Beifall.

Lokalbemerker.

Merztliches Bulletin über das Befinden Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Palatins. Das angekündigte bessere Befinden Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs erlitt gestern vor Mittag durch das Erscheinen eines krankhaft aufgeregten Zustandes der Gallen-Organernewartete Störung, welche bis zum späten Abend den hohen Kranken abermal in einen sehr leidenden Zustand versetzte. Abends gelang es die Krankheits-Symptome zu mildern, und eine ziemlich ruhige Nacht herbeizuführen. — Den 20. Oktob. Morgens ist das Befinden des hohen Kranken zufriedenstellend.
Ofen, am 20. Okt. 1846. Früh 9 Uhr.

Stähly m. p. Dr. Würtler m. p.
Dr. Steinmaßler m. p.

— Vorgeftern Abends fiel am Anfange der Königsgasse in der Nähe der Lotto-Kollektur ein Schuß; Alles stürzte nun in das Lottoamt, während der Kollektant wieder auf die Gasse stürzen wollte, um zu sehen, was denn vorgefallen sei. Glücklicher Weise war an der ganzen Sache — nichts. Jrgend ein Lotterer Zeisig ging an dem Lottoamte vorüber und schoss ein kleines Pistol in das Kellerefenster ab. Vielleicht wollte er nur einen Aufschrei bewerkstelligen, wo er für sich und seine Kameraden eine reiche Ernte in den Taschen Anderer hoffte. Doch konnte man seiner nicht habhaft werden, da man ihm zu spät nachsetzte; der Lottere Zeisig würde dann bedeutend fest genommen worden sein.

— Bitte an die löbliche Dampfschiffahrt-Direktion in Wien. (Gingefandt.) Für Männer von Bildung, die Freunde von Zeitungs-Lektüre sind, und die sich nicht wie Andere auf den Dampfbooten die Zeit mit Kartenspiel vertreiben, auch nicht mit Unbekannten Gespräche anknüpfen wollen, ist es höchst unangenehm, daß auf den Donaudampfbooten in Ungarn keine Zeitungen und Journale gehalten werden. Am meisten klagen darüber, wie ich aus Erfahrung weiß, die Engländer, die an tägliche Zeitungslektüre gewohnt sind, und die man auf den Dampfbooten in Ungarn häufig antrifft. Sowol Engländer, als auch französische und deutsche Reisende fragten mich, warum denn auf den Dampfbooten in Ungarn nicht, wie auf allen englischen und französischen Dampfbooten, und auf den Dampfbooten, welche den Rhein und einige andere Flüsse Deutschlands befahren, für die Passagiere Zeitungen und Journale gehalten werden, und fügten hinzu, daß auf den englischen und französischen Dampfbooten auch kleine Bibliotheken befind-

lich sind, welche von Herren und Damen benutzt werden. Ich konnte ihre Frage, warum dies nicht auch in Ungarn geschieht, nicht beantworten, sondern nur sie versichern, daß auch ich auf den Dampfbooten in Ungarn Zeitungen, Journale und eine kleine Bibliothek sehr vermisse und daß auch andere meiner Landsleute darüber klagen. Ich stelle daher im Interesse aller gebildeten Reisenden, die Freunde der Zeitungs-, Journal- u. anderer Lektüre sind, und die sich auf ihren Reisen durch Ungarn der Dampfboote auf der Donau bedienen, an die löbl. Dampfschiffahrt-Direktion in Wien die ergebensste Bitte, die Dampfboote in Ungarn mit Zeitungen u. Journalen, und wo möglich, auch mit kleinen Lesebibliotheken zu versehen. Gerne würde jeder (?) Passagier, der auf dem Dampfboot Zeitungen, Journale oder Bücher aus der Lesebibliothek lesen würde, eine bestimmte Laxe zahlen, wodurch die Kosten der Anschaffung füglich gedeckt würden. Von Wien oder Preßburg aus könnten füglich die Allgemeine Zeitung, die Wiener Zeitung oder der Oesterreichische Beobachter, einige Wiener Journale, eine englische, französische, italienische Zeitung und die Preßburger städtische Zeitung mit der Pannonia den nach Pesth fahrenden Booten mitgegeben werden, und von da könnten diese Blätter auf den Dampfbooten, welche auf der unteren Donau fahren, die Tour bis Semlin und Konstantinopel mitmachen. In Pesth könnten sowol den nach Preßburg und Wien, und als auch den nach Semlin und Konstantinopel fahrenden Dampfbooten die magyarischen und deutschen in Pesth erscheinenden Zeitungen und Journale nebst der Pesther serbischen Zeitung (für die vielen auf den Dampfbooten reisenden Serben) mitgegeben werden. In den Lesebibliotheken der Dampfboote müßten, außer belletristischen Unterhaltungsschriften in deutscher, ungarischer, englischer und italienischer Sprache, auch geographische, topographische, ethnographische, statistische und historische Werke über Ungarn, Serbien u. die türkischen Provinzen gehalten werden. Dr. M-y.
— Seit Jahren hat man an den sogenannten Portalauslagen vor den Kaufläden Pesth's keinen sonderlichen Fortschritt bemerkt; sie gleichen sich fast alle eine der andern und wenn nicht die ausgestellten Waaren sie aufpuzen würden, so wäre man geneigt, an dem Geschmack unserer Kaufleute, oder vielmehr Jener, welche diese Auslagen verfertigen, zu zweifeln. Um so wohlthuerender wird das Auge berührt, wenn es ein Mal von einer Handlung gefesselt wird, die endlich aus dieser Monotonie heraustritt, und etwas bietet, das sich eben so durch Neuheit als auserlesenen Geschmak auszeichnet, und sehr bezeichnend ist, daß es eine Buchhandlung ist, die in dieser Hinsicht einen neuen Ton angibt. — Die Herren Buchhändler Brüder Adolph und Julius Müller (früher Joseph Müllers Wittwe u. Sohn) sind es, welche die Außenseite ihres Verkaufsgewölbes (an der Ecke der Herren- und Kronengasse) auf eine Art restauriren ließen, die, von dem bisherigen Schlenbrian ganz abweichend, an Schönheit u. Eleganz keinen Wunsch zurückläßt. Architektur, Tischlerarbeit, Malerei der Köpfe, Schrift der Firma u. s. w. sind ganz originell, und stehen im schönsten Einklange, um einen trefflichen Effekt zu erzielen. Die ganze Umgegend gewinnt durch diese neue Fierde, und jeder Vorübergehende wird unwillkürlich zur Anschauung gereizt. Möge diese geschmackvolle Neuierung bald Nachahmung finden!

— In das Komptoir eines unserer ersten Großhändler, Hrn. Malbieur, in der Dorotheagasse, wurde diese Woche ein kühner Einbruch versucht, indem die Diebe durch das Kellergewölbe einbrechen wollten und bereits in voller Arbeit begriffen waren; aber glücklicherweise wurde ihr Vorhaben durch die Gewaltwächter entdeckt und vereitelt. Nach einem verzweifelten Kampfe der Wächter mit den Dieben, wurden zwei der Letztern ergriffen und in Gewahrsam gebracht. Auf ähnliche Weise drangen bekanntlich vor einiger Zeit Diebe in das Komptoir eines andern Großhändlers, Hrn. Liedemann in Pesth, woselbst sie sich einer bedeutenden Summe bemächtigten, die aber unsers Wissens bisher nicht entdeckt wurden. 4.

— Ein ausgezeichnete Kompositur u. Gesangslehrer, Herr Joseph Curci, aus Stalien, der schon in Wien mit dem eklatantesten Erfolge Gesangsunterricht erteilte, befindet sich seit Kurzem in Pesth, u. gedenkt hieselbst ebenfalls seine Kunst Andern mitzutheilen. Seine Wohnung ist auf dem Marktplatz, im Rosenfeld'schen Hause. 4.

— Vergangenen Sonntag gab es bei einem Begräbniß einen kleinen Streit. Die Angehörigen des Verstorbenen hatten die für das Ausläuten stipulirte Lare bezahlt, und dennoch ward diese Ceremonie, vermuthlich aus Versehen des Kirchdieners — verabsäumt. Freilich tröstete man die Leidtragenden damit, sie würden ihr Geld zurück erhalten, aber wer wird den guten Leuten Ersatz für das beruhigende Bewußtsein bieten, dem theuren Hingeschiedenen, so weit es in ihren Kräften stand, auch nach dem Tode Ehre erwiesen zu haben?! 5.

— Kürzlich soll hier wieder eine Entführung stattgefunden haben. Die Tochter einer angesehenen Familie machte sich, gegen den Willen ihrer Eltern, mit dem Auserwählten ihres Herzens auf und davon, um sich an einem entfernteren Orte demselben antrauen zu lassen. Die, die das Fräulein näher kennen — meint der „Honderü“ — werden nicht so sehr die Eltern, als den braven jungen Mann — bedauern! 5.

— Baron Sina hat seine Güter im Banate einige Wochen lang besucht und wird nächstens wieder hier eintreffen. 5.

— Eine ungar. Journal-Redaktion erhielt kürzlich aus Agram einen Korrespondenzartikel über die dortigen Karnevals-Lustbarkeiten. Der Brief ward am 31. Jänner l. J. in Agram aufgegeben u. traf am 29. Sept. hier ein. — Der Brief ging also von Agram bis Pesth neun Monate lang. — Auch eine herrliche Gegend! — 5.

— Vorgestern hielt das löbliche Pesther Komitat eine Generalversammlung. Der Gegenstand der Beratung war vorzüglich die Feier des Jubiläums Sr. k. k. Hoheit des Reichspalatin. Es wurde sodann eine Deputation an Seine k. k. Hoheit gesandt, sich um Höchstdessen Befinden zu erkundigen, welche die befriedigendsten Nachrichten zurückbrachte. 5.

— Sr. Erzellenz der Fürst-Reichsprimas von Ungarn weist gegenwärtig in Ofen, und es soll unter Seinem Präsidium nächstens entschieden werden,

wohin das Kloster der P. N. Servitten zu verlegen sei, da das Polytechnikum an die Stelle des bisherigen Klosters gebaut wird. 5.

— Der Eigenthümer des Raaber „Vaterlands“ soll bittlich eingeschritten sein, um die Konzession, das genannte Journal von Neujahr an ungarisch herauszugeben zur dürfen. So berichtet der „Honderü.“ — Wir meinen, daß diese Nachricht eben so wahr, eigentlich unwahr ist, wie das Gerücht von den ungarischen Vorstellungen im hiesigen deutschen Theater. 5.

— Ein ungarisches Blatt macht, da eben vom Honorar der Gerrito für einen Abend (150 Dufat.) die Rede ist, die etwas maliziose Bemerkung, daß die ungarische Akademie, als Preis für die Auflösung einer mathematischen, philosophischen und — juristischen Preisfrage eben so viel zahlt. 5.

— Der Unglückliche, dessen Leichnam ohne Kopf kürzlich am Donauufer gefunden wurde, soll, nach der gerichtlichen Untersuchung, ein Jude gewesen sein.

— Endlich, endlich wird vor den oft besprochenen zwei Häusern auf der Westseite des Marktplatzes ein Kanal gegraben, und nach dessen Vollendung vermuthlich auch Trottoir gelegt werden. Es hat gar viel Linte und Papier gekostet, bis das große Werk zu Stande kam! 4.

— Das Gasthaus (für Israeliten) der Herren Lefkowitzsch und Klein, im Erzellenz von Uermény'schen Hause, auf dem Marktplatz, wurde am 18. d. M. bei glänzender Beleuchtung sämmtlicher Speisezimmer und des herrlichen Salons eröffnet. Zimmerdekoration — reiche Auswahl schmackhafterer, aufs Modernste bereiteter Speisen, echte Getränke, prompte Bedienung, und was über Alles — auffallende, verhältnismäßige Billigkeit, zeichnen diese Restauration vor vielen ähnlichen Etablissements aus.

— Sowol von den oberen als unteren Gegenden Ungarns erhalten wir Nachrichten, die den Rückgang der Getreidepreise melden. Leider ist an unserm Väterbrode noch keine Spur davon zu bemerken. Aber nicht nur winzig klein ist unser Väterbrod, sondern seit einiger Zeit auch fast allenthalben ungenießbar. 4.

— Zu den Wundern dieses Herbstes gehört der Umstand, daß man nicht nur frische Erdbeeren zu Markte trug, sondern auch reife Kirschchen, und wir auch unreife Weintrauben von zweitem Triebe gesehen haben. 4.

Beilage: Ansicht der neuen großen städtischen Kaserne auf der Uellöer-Strasse in Pesth. (Stahlstich von Fuchshaller.) Die nähere Beschreibung dieses seiner Vollendung nahenden großartigen Bauwerkes befindet sich in unserer Handlungszeitung Nr. 41 und 42 d. J. Wir wiederholen hier nur einige Daten hinsichtlich der Größe. Die Länge der Kaserne ist in der Hauptfronte in der Uellöerstraße 110 Klafter, der einen Seitenfronte (in der Mühlgasse) 38 Klafter, 1 Fuß, 6 Zoll, und der andern Seitenfronte (in der Kiliengasse) 38 Klafter, 3 Fuß, 6 Zoll, der rückwärtigen Seite 108 Klafter, 4 Fuß.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlunger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.